

# IN EINEM LAND NACH UNSERER ZEIT

## TEIL I DIE ERWACHTE



Anette Schaumlöffel

Roman

Anette Schaumlöffel  
In einem Land nach unserer Zeit  
Teil I: Die Erwachte

## **Das Buch**

Eine Katze verirrt sich im Wald in einen Luftschacht und landet in einer verborgenen Station. Außer ihr lebt hier nur eine Frau, die in einer Kälteschlafkapsel einem Signal entgegenschlummert, das nicht mehr kommt. Von dem hungrigen Kätzchen geweckt, entdeckt Regina die Räume, die sie beschützt haben und eine Vergangenheit, an die sie sich nicht erinnern möchte.

Fünfhundert Jahre nach dem endgültigen Klimakollaps ist die Erde auf dem Weg der Genesung und eigentlich will die Erwachte nichts anderes, als eine Natur zu genießen, die sie so noch nie erlebt hat. Aber natürlich kommt es anders.

## **Die Autorin**

Anette Schaumlöffel hat als Jugendliche gerne Robinsonaden und Science-Fiction gelesen. Dem Motto gemäß, dass man die Bücher schreiben sollte, die man selber gerne lesen würde, hat sie sich von Ragin inspirieren lassen, die eigentlich in einem ganz anderen Buch vorkommt. Und von Alice, die wirklich fast verhungert wäre.

# In einem Land nach unserer Zeit

## Teil I Die Erwachte

Roman

Anette Schaumlöffel

# Impressum

1. Auflage November 2023

Copyright © 2023 Anette Schaumlöffel

Redaktion: Daniel Simon Richter

Umschlaggestaltung: Anette Schaumlöffel

Grafik: Anette Schaumlöffel mit Midjourney

Herstellung und Verlag:

Kindle Direct Publishing

ISBN:

979-839657-399-4

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [www.dnb.de](http://www.dnb.de) abrufbar.

Dieses Buch ist Alice gewidmet,  
die sich mutig vorgewagt hat,  
damit ihr Leben rettete  
und mich verzauberte.

# Kapitel 1

Kratz! Kratz! Kratz!

Unangenehmes Geräusch.

Störung.

Weiterschlafen, zurücksinken ins wohlige Vergessen.

Kratz! Kratz! Kratz!

Es wird schon nicht wichtig sein.

Auf jeden Fall nicht wichtig genug, um die Augen zu öffnen.

Siehst du?

Schon wieder Ruhe.

Kratz! Kratz!

Lästig.

Aber es wird schon weniger.

Einfach nicht darauf reagieren.

Ah.

Es hat aufgehört.

Kratz! Kratz! Kratz! Kratz!

Sie holte Luft für einen tiefen Seufzer. Der hereinströmende Atem kitzelte etwas in ihren Atemwegen und sie musste husten. Aua. Ihre Kehle tat weh und die Bronchien fühlten sich so an, als hätte sich darin jahrelang kein Luftzug bewegt.

Irgendwas hatte geraschelt, als sie in Husten ausgebrochen war. Vielleicht hatte das den Störenfried erschreckt und sie könnte weiterschlafen.

Aber die Behaglichkeit war dahin.

Der zweite Ansatz eines Seufzers gelang ihr ohne Husten und sie beschloss, die Augen zu öffnen. Nicht, dass das was gebracht hätte. Warum war es so finster? Kein Schimmern, kein Glimmen unterbrach eine vollkommene Schwärze.

Kratz! Kratz! Kratz!

Sie war zusammengezuckt.

Ihre Hand fuhr zu ihren Augen und wurde in der Bewegung gebremst. Über ihr war etwas Hartes. Sie ertastete eine enge Begrenzung um sich herum und spürte Panik in sich hochsteigen. Wenn sie in einem geschlossenen Behälter lag, war es kein Wunder, dass es dunkel war. Wo war sie?

Kratz! Kratz!

Das fehlte ihr noch. Was war das, dieses nervige Geräusch? Immerhin konterte ihr Ärger über die Störung ein wenig das schreckliche Gefühl, eingesperrt zu sein. Aber wieso konnte sie nichts sehen? Sie versuchte, sich zu erinnern, wie sie ins Bett gegangen war. Oder worin auch immer sie lag. Blank. Ihre Erinnerung zeigte ihr nichts. Eine weite Ebene von Nichts.

Kratz! Kratz! Kratz!

Ihre Hand tat es fast von allein:

Klopf! Klopf! Klopf!

Mal sehen, wer als erstes aufgibt und den Deckel lüftet?

Deckel. Alte Geschichten von lebendig Begrabenen fielen ihr ein. Da war wieder dieser enge Zug in der Kehle (warum tat die so weh?) mit dem sich die Klaustrophobie meldete. Wenn ihr sonst nichts einfiel, warum dann sowas?

Kratz!

Klopf!

Kratz! Kratz! Kratz! Kratz!

Na, da hatte sie was angefangen. Aber immerhin schien sie nicht ganz allein zu sein. Ob das jetzt Anlass zur Beruhigung oder zu mehr Sorge war?

Wo war sie noch mal mit ihrer Erinnerung gewesen? Ihre Finger strichen an der Innenseite ihres Gefängnisses entlang. Es war glatt und wölbte sich über ihr. Bei der Gelegenheit tastete sie auch über ihren Körper. Uh. Das fühlte sich ungewohnt an. Der Bauch ganz flach, die Beckenknochen stachen wie Haifischflossen hervor, dünne Beine. Sie wusste, dass sie selbst es sein musste, die sie da berührte, schließlich spürte auch ihr Bauch ihre Hand. Aber

es fühlte sich unvertraut an. War sie im falschen Körper gelandet?  
Der wiederum in einem Sarg lag?

Kratz! Kratz!

Vielleicht wurde sie gerade ausgegraben? Vielleicht sollte sie einfach mal rufen? Der Atem ging inzwischen in ihre Luftröhre hinein, als wäre es kein Kunststück, immerhin. Was sollte sie sagen? »Hallo« wäre sicher ein guter Anfang. Ihre Stimme musste Winterschlaf gehalten haben. Erst schaffte sie nur ein raspelndes Hauchen. Räuspern.

Kratz! Kratz! Kratz!

»Hallo?«, fragte sie endlich.

»Miau!«, antwortete es von draußen.

»Miau!« Kratz! Kratz!

Das hatte sie jetzt nicht wirklich weitergebracht.

Aber immerhin hatte das »Miau« nicht nach einem gefährlichen Angreifer geklungen.

Irgendwie musste sie doch hier reingekommen sein? Menschen wuchsen nicht in Dosen, da war sie sich sicher. Also war das über ihr vermutlich ein Deckel. Vielleicht konnte sie den ja heben.

Der Versuch, die andere Hand zur Hilfe zu nehmen, scheiterte. Sie konnte den Arm nicht bewegen, er schien in einer Rinne zu liegen und darin befestigt zu sein. Allmählich wurde es ihr zu viel. Sie wackelte mit ihrem ganzen Körper, um herauszufinden, was davon vielleicht noch festgeschnallt war. Bis auf den linken Arm schien alles frei zu sein – in den Begrenzungen ihres engen Sarges. Sie lag auf einem Material, das ebenso weich war, wie das über ihr unnachgiebig.

Kratz! Kratz! Kratz!

Die Katze schien auch nicht zufrieden mit der Situation zu sein.

Wenn sie doch wenigstens etwas sehen könnte.

»Kannst du mal Licht machen?«, fragte sie die Katze.

»Miau!«

Und es ward Licht.

Wow.

Das Licht kam von einem glimmenden Streifen, der sich rundum in ihrem Sarg zeigte. Es war schwach, aber das war gut, weil es ihr nicht in den Augen weh tat. Sie konnte bis zu ihren Zehenspitzen sehen. Die – wie der Rest ihres Körpers – in einem grauen, weichen Stoff steckten.

Hopp! Kratz!

Der Deckel war transparent und sie sah die nun von unten beleuchteten Zehenpölsterchen ihres persönlichen Störenfrieds, der Katze, die Licht machen konnte. Die Katze blickte sie an und ihre runden Augen rundeten sich noch mehr in einem erneuten »Miau!«. Langsam klang es ein bisschen vorwurfsvoll.

Ja. Sie war kurz davor, sich zu entschuldigen, dass sie sich derart uninformiert in einer so dämlichen Situation befand. Warum das die Katze störte, war ihr nicht klar. Und eigentlich wollte sie doch nur weiterschlafen, denn es lag klar auf der Hand, dass diese absurde Situation, in der sie sich nicht zurecht fand, nur in einem mittelmäßigen Albtraum vorkommen konnte. Hier drin einzuschlafen, bedeutete doch sicher, im richtigen Leben aufzuwachen und zu wissen, wo sie war und was zu tun war.

Kratz! Kratz! Kratz!

Die Katze kratzte am Deckel, als hoffte sie, das Hindernis wegscharren zu können. Aber sie hinterließ keine Spuren dabei, der Glassarg war also kratzgeschützt. War sie etwa Schneewittchen? Wo kam das denn her? Wieso hatte sie nicht die leiseste Erinnerung, was sie hier tat, wenn ihr so ein Unsinn wie eine Märchenfigur ins Gedächtnis kam, als wäre nichts dabei?

»Kannst du bitte mal den Deckel aufmachen?«, fragte sie die Katze und versuchte, genauso vorwurfsvoll zurückzustarren. Das Kätzchen hatte auch schon mal bessere Tage gesehen, es sah ebenso dürr aus, wie sie selbst sich angefühlt hatte.

Bevor sie sich in das Horrorszenario hineinsteigern konnte, wie sie beide hier verhungern würden, nur durch einen Glasdeckel voneinander getrennt, ertönte ein Zischen. Die Katze sprang er-

schreckt ins Nirgends und war verschwunden. Etwas ziepte an ihrem linken Arm. Ein Blick dahin zeigte, wie sich ein Schlauch aus ihr herauszog, der in einer bemerkenswerten Tiefe in ihr drin gesteckt haben musste. Gleichzeitig lösten sich die Bänder, die den Arm fixiert hatten und über ihr hob sich der Deckel an und klappte sich wie die Schale einer Muschel auf, bis er hinter ihrem Kopf fast senkrecht nach oben stand. Der Raum, in dem ihr Sarg stand, war kalt und dunkel. Das Licht des glimmenden Streifens reichte nicht weit und sie fröstelte. Mit dem Deckel war auch die angenehme Wärme verschwunden. Zwar fühlte sie sich frei, aber ansonsten sah es noch nicht nach einer Verbesserung aus. Vielleicht sollte sie sich erstmal aufsetzen.

Uh. Das hatte sie auch deutlich leichter in Erinnerung. Mit Mühe zog sie sich am Rand ihrer Schlafkiste hoch, bis sie saß. Auch wenn ihr Gedächtnis nicht viel hergab, wusste sie genau, dass sie sich noch nie derart schwach gefühlt hatte. Kleine Sternchen kreisten vor ihren Augen durch die Finsternis, als ihr Kreislauf sich über die Aufgabe beschwerte, das Blut in die Senkrechte zu pumpen.

Hopp!

Oh mein Gott, hatte sie sich erschreckt. Ihr Herz pochte schneller (die Sternchen vermehrten sich erst, bis sie verschwanden), doch war es bloß die Katze gewesen. Sie war auf ihrem Oberschenkel gelandet, leicht wie eine Feder und schaute sie an. Statt eines erneuten Miauens erklang ein tiefes Schnurren und die Katze tapste näher auf ihr Gesicht zu.

»Hey«, sagte sie und hielt dem Tier eine Hand hin. Das streckte die Nase nach vorne und erfasste sorgfältig ihren Geruch, bevor es sich noch einen Schritt näher wagte und ihren Kopf schräg legte, damit es ihn an ihrer Hand reiben konnte. Automatisch kraulte sie das weiche Fell an dem schmalen Köpfchen. Viel war von der Katze nicht zu erkennen außer den Augen, denn das Tier war weitgehend von schwarzem Fell umhüllt. Nur an der Brust zeigte sich ein unregelmäßiger weißer Fleck. Es rieb seinen Kopf an ihrer Hand, dann plötzlich faltete es sich

zusammen und legte sich auf ihre Beine. Sie spürte das Schnurren auf ihren Oberschenkeln und die plötzliche Zufriedenheit der Katze überraschte und tröstete sie.

»Das hast du gut gemacht«, sagte sie und die Katze schnurrte ein bisschen lauter.

»Kannst du denn auch in dem Raum Licht anmachen?«

Unverwandt blickte die Katze sie an, während in der Höhe über ihr gemächlich ein Licht aufglomm, als würde es aus tiefem Schlaf erwachen. Die Katze gähnte, legte ihren Kopf auf das Bein, auf dem sie lag und schloss die Augen.

»Bin ich jetzt dran, oder was meinst du damit?«

Die Augen des Tiers öffneten sich ein bisschen und schlossen sich wieder, während das Schnurren ununterbrochen weiterging.

Ihre Hand auf dem Fell, durch das eine schöne Wärme zu ihr strömte, hob sie den Blick und betrachtete ihre Umgebung. Gemütlich war anders. Der Raum war sehr hoch, die Decke verschwand im Dunkel über der Lampe. Ein Sarg, genau wie der, in dem sie saß, stand ihr gegenüber. Rechts und links von diesem reihten sich noch weitere Säрге, genau wie an ihrer rechten und linken Seite, soweit sie es bei dem einzelnen Licht sehen konnte. Alle waren sie offen, aufgeklappt wie Muschelschalen. Und alle, bis auf ihren, waren leer.

Ihr Gefängnis von eben kam ihr nun wie ein Nest vor, in dem die weiche Unterlage noch einen Rest Wärme hielt. Nichts verlockte sie dazu, den Raum weiter zu erforschen. Wer mochte in den anderen Schalen gelegen haben? Wo waren sie jetzt? Sie kicherte, als ihr wieder die Zwerge einfielen, die ja tagsüber in ihrem Bergwerk arbeiteten und erst abends wieder zu ihrem Schneewittchen heimkamen. Sie hatte sogar ein Bild vor Augen, wie die Zwerge durch die Landschaft wanderten. Aber immer noch hatte sie keine Erinnerung daran, wie sie sich selbst in ihren Glassarg hier gelegt hatte. Tat ihr darum die Kehle weh, weil darin der vergiftete Apfel stecken geblieben war?

Sie musste aufhören, sich an diese dumme Geschichte zu hängen. Wenn sie nur wüsste, welche stattdessen Sinn machte.

Ohne ein Geräusch fuhr ein Teil der Verkleidung der Schale zur Seite und enthüllte eine Öffnung. Die Katze hatte diesmal nichts damit zu tun, die schlief unbeeindruckt von allem. Ein Tasten mit der Hand erreichte ein weiches Material und als sie es herauszog, hatte sie eine Decke gefunden. Wie aufmerksam. Ohne weiter nachzudenken, breitete sie das leichte Material über ihre Beine – die Katze hob nur kurz den Kopf, als sie unter dem Stoff verschwand und legte ihn dann wieder ab. Das sah nach einer guten Idee aus. Sie ließ sich auf den Ellenbogen sinken und legte sich wieder hin, die Decke bis ans Kinn gezogen. So leicht die war, sie hatte sehr gute Wärmeeigenschaften und das Gefühl von Kälte und Verlorenheit verflüchtigte sich. Besonders, als sie die Augen schloss und sich auf den warmen Klecks auf ihren Beinen konzentrierte, der nur ganz leicht vibrierte. Ein guter Grund mehr, sich erst einmal nicht zu bewegen. Der unheimliche Raum war sicher auch noch da, wenn das Kätzchen ausgeschlafen hatte.

Die Hoffnung, aus diesem seltsamen Traum in eine vertraute Wirklichkeit zu erwachen, erfüllte sich nicht. Als sie in einen Schlaf fiel, war der unruhig und bot ihr einzelne Traumbilder an, die auch keinen Sinn machten. Ein Gesicht beugte sich über sie, ein Mann, den sie kannte und auch wieder nicht kannte. Er blickte bekümmert und besorgt, als er ihr erklärte, dass alles so viel länger gedauert hatte, als sie berechnet hatten. Sie hatte Mühe, ihm aufmerksam zuzuhören, weil sein Gesicht sie so verwirrte. Der Mann, den sie gekannt hatte, war jung gewesen, Jahrzehnte jünger, während der, der eindringlich auf sie einredete, wirklich alt war, sein Gesicht bestand nur noch aus Falten und seine wenigen Haare waren schneeweiß. Sie beschäftigte sich mehr damit, in der alten Haut die vertrauten Züge zu entdecken, als zu verstehen, was er sagte. Als er in einer Geste des Abschieds ihre Wange streichelte, zitterte seine Hand und eine Träne löste sich aus seinem Auge. Dann ging er, langsam, steif, mit unbeweglichem Rücken, an den anderen offenen Särgen vorbei und verschwand schließlich durch eine Tür, bevor um sie

herum die Lichter ausgingen und der Deckel sich über ihr schloss.

Sie wollte nicht so traurige Träume haben und im Halbschlaf tastete ihre Hand nach der Katze, die im Schlaf zu schnurren begann.

Der nächste Traum war tatsächlich deutlich heiterer und lebendiger. Sie stand als Teil einer Gruppe in einem hellen Raum, einer Art Wohn-Küchen-Arbeitszimmer, das groß und auf gemütliche Weise unordentlich war. Gemeinsam schauten sie auf ein Whiteboard, auf dem Namen in eine Reihenfolge gebracht worden waren. Ihr Name stand ganz am Schluss, neben der Nummer 11. Eine der Frauen, sie spürte ein Lächeln in sich aufsteigen, als sie an sie dachte, zeigte auf die 4. Dann zuckte sie mit den Schultern und sagte, dass sie ja noch eine ganze Weile Zeit hätten. Sie umarmten sich und dann lümmelten sich alle auf Sofas und Sesseln um einen Tisch, auf dem Getränke und Speisen standen. Der Raum hatte Fenster, das konnte sie sehen, aber das Wetter draußen war sehr bescheiden, ein dunkelgrauer Himmel versteckte die Sonne und die wenigen Bäume, die sie sehen konnte, trugen keine Blätter. Während sie hinausblickte, fing es an zu schneien.

Sie erwachte von einem tiefen Grollen in ihrem Bauch. Wie lange mochte es her sein, dass sie nichts gegessen hatte? Das Kätzchen hatte es sich auf ihrer Schulter gemütlich gemacht und als sie die Augen öffnete, schnurrte es laut und sprang auf. Mit einem Hops war es aus der Kiste gesprungen und auf dem Boden gelandet. Es ging ein paar Schritte in die Richtung, in die auch der alte Mann verschwunden war. Dann setzte es sich und blickte zurück.

Der Hunger hatte den Schlaf besiegt und erfüllte sie mit Energie. Vielleicht gab es dort in dem benachbarten Raum etwas zu essen. Vielleicht warteten dort die anderen auf sie. Es wäre doch schön, wenn ihr jemand erklären könnte, was hier vor sich ging und wer sie war. Und warum sie sich nur an so weni-

ges erinnerte. Aber zuerst einmal musste sie ihr Sargbett verlassen.

Das Aufsetzen ging ein bisschen leichter als beim ersten Mal, erweckte aber keine Illusionen über ihren aktuellen körperlichen Zustand. Sie zog die Beine an und faltete sie mit etwas Mühe unter sich. Kniend stemmte sie sich mit beiden Armen hoch und schob ihren Po auf die Kante des Schlafsargs. Dann hob sie das rechte Bein über die Seite und angelte mit dem Fuß nach Halt. Kälte drang durch den dünnen Stoff an ihren Fußballen. Aber wo Essen zu erhoffen war, da gab es vielleicht auch andere Kleidung als diesen grausilbrigen Einteiler. Dicke Socken, möglicherweise. Der zweite Fuß landete auch auf dem Boden und sie schob sich hoch in den Stand. Das fühlte sich so sonderbar an, als habe ihr Körper fast vergessen, wie das ging. Apropos gehen.

Es war ein Glück, dass sie so wenig auf den Rippen hatte. So konnten die dünnen Beine sie immerhin tragen. Die flirrenden Sternchen vor ihren Augen informierten sie wieder darüber, dass ihr Kreislauf Anpassungsprobleme hatte. Aber davon sollte sie sich auf ihrer Nahrungssuche ja nun erst recht nicht aufhalten lassen.

Als sie an der ersten Schlafschale ankam, blieb sie stehen und blickte hinein. Leer wie die, die sie hinter sich gelassen hatte. Nur auf dem Kopfpolster lag eine kleine, runde Scheibe aus mattschwarzem Material. Nichts zu essen. Sie ging weiter, Schritt für Schritt, und sah auf jedem weiteren Kissen, an dem sie vorbeikam, das Gleiche. Ein neues Rätsel für noch viel später.

Die Katze kam ihr entgegengelaufen. Ein kleiner bepelzter Strich in der Landschaft. Als es an ihren Füßen angelangt war, bückte sie sich, packte das Tier um den Bauch und hob es hoch. Es wog rein gar nichts. Sie legte den anderen Arm vor ihren Bauch, sodass die (kalten) Pfoten sich darauf ausruhen konnten. Haut und Knochen und die Wirbel waren scharf wie Sägezähne. Trotzdem schnurrte das Biestchen wieder und sie dachte, dass

sie sich von seiner Gemütsruhe wirklich eine Scheibe abschneiden konnte.

Schließlich stand sie in dem Türrahmen und blickte in einen dunklen Raum.

»Machst du mal bitte das Licht hier an?«, fragte sie das Kätzchen. Eigentlich müsste das es doch inzwischen selbst wissen. Aber vielleicht hörte es einfach gern ihre Stimme. Der Raum wurde erhellt und es war wirklich das gleiche große Zimmer, von dem sie geträumt hatte. Leider befand sich niemand darin. Und auf dem Tisch stand auch kein Essen. Es war genauso kalt wie in dem Raum, aus dem sie gekommen war und sie ging ein paar Schritte auf eines der Sofas zu, um sich eine Decke zu schnappen. Die Katze nutzte die Gelegenheit und sprang auf die Polster und von dort auf den Boden.

Ihr Blick blieb an einer Küchenzeile hängen und ihr knurrender Magen schob ihre Beine darauf zu. Die Külschranktür stemmte sich kurz gegen ihren Öffnungsversuch, als wären die Gummidichtungen aneinander festgeklebt, aber der Blick hinein offenbarte Leere.

Auf dem Abtropfbrett lag ein Blatt Papier. Darauf stand in einer ordentlichen Handschrift »Schalte den Kombinator an.« Daneben hatte jemand die Küchenzeile skizziert und ein Segment mit einem dicken X markiert. Sie hob den Blick und sah nichts als eine Reihe von Schranktüren. Aber als sie die markierte Tür öffnete, gab diese nicht den Blick auf Geschirr oder Vorräte frei, sondern auf eine mattschimmernde metallische Fläche mit Knöpfen und dunklen Displays. Sie studierte die Front, ohne damit weiterzukommen. Anschalten. Ein weiterer Blick auf das Papier zeigte ihr ein kleines Symbol neben dem Satz. Ein unterbrochener Kreis, in den ein senkrechter Strich hineinzeigte. Links oben an der Maschine war ein Knopf mit diesem Symbol.

»Sollen wir es versuchen?«, fragte sie die Katze, die auf die Spüle gesprungen war und mit der Pfote eine hochstehende Ecke des Papiers herunterdrückte. Der Blick aus den – wie sie jetzt erst

sah – grünen Augen ließ keine Fragen offen. Alles, was eine Mahlzeit in erreichbare Nähe brächte, war willkommen.

Sie streckte den Finger aus und drückte auf die abgerundete Taste. Was auch immer sie gerade damit angeschaltet hatte, es war laut. Ein Knarren und Mahlen und Rattern marterte ihre Ohren. Die Katze verschwand wie ein geölter Blitz an einem sicheren Ort, aber irgendjemand musste sich ja um Essen kümmern. Immerhin belebten sich die schwarzen Displays mit leuchtender Schrift, die sie nicht entziffern konnte. Wenigstens das stilisierte Lächeln aus zwei Punkten und einem gebogenen Strich verstand sie. Daneben war der Umriss einer Hand erschienen, aus roten Punkten, die auffordernd aufleuchteten. Sie blickte in die Innenfläche ihrer Hand und hielt sie dann gegen den Umriss. Ein bestätigender Gong jagte die Katze, die gerade ihre Nase aus einer Ritze zwischen zwei Sitzelementen geschoben hatte, wieder in ihr Versteck zurück. Dafür löste sich die unbekannte Leuchtschrift auf und formierte sich neu in Buchstaben, die sie lesen konnte.

»Guten Morgen, Regina!«, stand da. »Du hast lange nichts gegessen. Ich empfehle darum einen leichten Getreidebrei und einen Vitamindrink.«

Es beschämte sie ein bisschen, dass eine Maschine ihren Namen wusste. Sie war sich sicher, dass es ihr Name war, auch wenn er ihr vermutlich nicht von alleine eingefallen wäre. Außerdem schien dieser Kombinator auch über ihren körperlichen Zustand informiert zu sein. Wie lange hatte sie wohl nichts mehr gegessen? Und wie konnte sie jetzt die Empfehlung annehmen?

»Ja, gerne«, sagte sie versuchsweise und erneut taten sich geräuschvolle Dinge hinter der metallischen Oberfläche, die sie nicht zuordnen konnte. Eine neue Schrift erschien:

»Selbstreinigung nötig. Bitte einen Moment warten.«

Es dampfte und zischte eine ganze Weile, dann eine neue Anweisung:

»Schale in Ausgabeschacht stellen.« Gleichzeitig schob sich eine Platte zur Seite und legte eine tiefe Öffnung frei.

Wo sollte sie denn eine Schale herbekommen? Sie trat ein Stück zurück, blickte die Küchenzeile mit Schränken herauf und herunter und hätte Beschriftungen gut gefunden. Dann musste sie halt einfach nachschauen. Sie begann links vom Kombinator und hatte sich gerade zwei Türen vorgearbeitet, als sie bei den gestapelten Schalen angekommen war. Sie nahm eine, die ihr von der Größe her ausreichend vorkam – für einen ersten Gang – und stellte sie in den Ausgabeschacht. Dieser verschloss sich wieder, Dinge geschahen im Verborgenen, schließlich glitt die Platte zur Seite und entließ einen süßen, nahrhaften Duft. Die Schale war bis obenhin voll mit einer cremigen Substanz.

»Au!« Natürlich verbrannte sie sich die Finger, als sie die Schale aus der Öffnung nahm.

»Glas in Ausgabeschacht stellen«, erschien eine neue Anweisung.

Gläser waren im Fach direkt neben dem Kombinator. Sie freute sich, dass sie ausnahmsweise mal etwas wusste. Als die Öffnung sich schloss, um das Glas zu bestücken, fasste sie vorsichtig die Schale und trug sie schnell zum Tisch. Ein Löffel wäre nicht schlecht. Und da enthüllte sich auch schon der Vitamindrink. Löffel in der Schublade unter dem Kombinator. Perfekt.

Das schien auch die Katze zu finden, die auf dem Tisch saß und bereits die Pfote in den Brei hielt. Hm. Eine kleine Schale konnte nicht schaden.

Während die Katze ihre Pfote abschleckte, füllte Regina (irgendwie saß der Name nicht so richtig) dem Tier eine Portion des Breis in eine eigene Schale ab. Dann setzte sie sich in weiche Polster und löffelte vorsichtig den Brei. Er war nicht zu süß, ein bisschen vanillig, ein bisschen nussig und wäre er nicht glühend heiß gewesen, hätte sie ihn innerhalb einer Minute verschlungen.

Die Katze war erstaunlich schnell mit ihrer Portion fertig, leckte sich mit der langen, flachen Zunge die Mundwinkel.

Dann stakste sie über den Tisch hinüber zu Regina, setzte sich neben sie und hob ihre Pfote.

So entstanden schon mal ganz schlechte Gewohnheiten, dachte Regina und fühlte sich doch ein bisschen schlecht, als sie die Schale aus der Reichweite des Tieres hielt. Aber vielleicht hatte die Küchenmaschine ja auch etwas, was mehr den Bedürfnissen des Kätzchens entsprach, das den Brei vermutlich eher gegessen hatte, weil nichts anderes da war. Sie stellte die Schale ab, griff sich das Tier und ging mit ihm zum Kombinator. Erstaunlich, wie vertrauensvoll die Katze war. Regina drückte die samtgepolsterte Pfote der Katze auf den Raum innerhalb des Handumrisses und hoffte das Beste.

»Katzenfutter?«, fragte die leuchtende Schrift.

»Ja, bitte«, sagte Regina und dann, zur Katze gewandt: »Siehst du, es gibt auch für dich noch was Richtiges. Kein Grund also, in mein Essen zu fassen.«

»Schale in Ausgabeschacht stellen.«

Regina setzt die Katze auf den Boden, holte eine Schale aus dem Schrank, stellte sie in das Fach und holte sie kurz danach gefüllt wieder heraus. Die stellte sie auf den Tisch neben das leere Schälchen und setzte sich dann, um ihren Brei auszulöffeln. Die Katze lief schnell hinterher und hopste auf den Tisch. Die darauffolgende Stille wurde nur vom Schmatzen der Katze unterbrochen und dem Kratzen von Reginas Löffel gegen das Material der Schale.

Der Brei legte sich warm in die Leere ihres Bauches. Als sie fertig war, lehnte sich Regina zurück und zog eine Decke über sich, die auf dem Sofa lag. Die Gewissheit, dass sie sich in diesem Raum bereits früher wohlgeföhlt hatte, war ebenso klar wie die Abwesenheit von konkreten Erinnerungen. Die Kohlehydrate verteilten sich in ihrem System und ließen ihre Lider schwer werden. Sie ließ sich zur Seite sinken, zog die Decke ganz über sich und schloss die Augen. Wenige Augenblicke später tapste die Katze auf ihren Arm und legte sich in ihre Schulterbeuge, den Rücken gegen ihre Brust geschmiegt. Regina streichelte das

warme Tier ein bisschen, dann erlahmten ihre Finger und kurz darauf ließ die Katze ihr Köpfchen schwer auf Reginas Arm fallen. Die Nähe dieses sonderbaren Wesens erfüllte Regina mit Glück und lächelnd glitt sie erneut in den Schlaf.

Im Traum spielte sie mit einer großen roten Katze. Das Tier haschte nach dem bunten Stück Papier, das sie an einer Schnur befestigt hatte. Als es keine Lust mehr hatte, wendete es sich ab und beschäftigte sich im Katzenyoga damit, ihre intimsten Stellen zu säubern. Die Sonne schien und ohne den leichten Wind wäre es zu heiß hier auf dem Deck des Schiffs. Es war die Yacht ihrer Eltern – vielmehr das kleine schwimmende Dorf, auf dem sie die letzten Jahre über die Weltmeere geschippert waren. Die Mannschaft mit ihren Familien, die sonstige Crew, Verwandte und ein paar Freunde verstreuten sich auf den drei Decks in den großen und kleinen Räumen. Auf jedem Deck hielt ein Söldner Wache und im Ausguck befanden sich immer zwei. Die Weltlage war kritisch geworden und wenn man das Geld und die Möglichkeiten hatte, hielt man sich so weit vom Festland entfernt, wie es nur möglich war. Die Erderwärmung hatte alle Küstenstädte dahingerafft und die Bevölkerungen waren sehr unterschiedlich damit umgegangen, je nachdem, wie vorausschauend und verantwortungsvoll sich die Regierung verhalten hatte. Zwar waren noch immer Fischerboote unterwegs, die den veränderten Strömungen und Lebensbedingungen der Ozeane Fische abzuringen versuchten. Doch war die Wahrscheinlichkeit hoch, dass sich unter einem am Horizont auftauchenden Segel oder Solarmast Piraten befanden, die nur zu gern eines der schwimmenden Schlösser ausgehoben hätten. Viele der Reichen, die mit ihrem generationenübergreifenden Lobbyismus die Klimakrise verursacht hatten, waren zu Wassernomaden auf hohem Niveau geworden.

Regina – in diesem Umfeld passte der Name – war die Tochter aus gutem Haus, die in einer anderen Zeit in einer Nobelvilla und zwischen Internat und Tennisplatz großgezogen worden

wäre. Jetzt lebte sie in dieser schwimmenden Zeitblase, deren Bewohner sich nicht um den Untergang der Welt zu kümmern brauchten, der um sie herum stattfand. Sie hätte gern mehr Spielkameraden gehabt, wenigstens eine richtige Freundin, aber ihre Eltern weigerten sich, noch mehr Menschen aufzunehmen. Der Kontakt zu ihrer Kindergartenfreundin Nora war vor ein paar Monaten abgebrochen und auch wenn Mama gesagt hatte, dass das nichts zu bedeuten hatte und dass Nora vielleicht einfach keine Lust mehr hatte, mit ihr zu spielen, glaubte Regina das nicht so ganz. Wenn sie nicht unterrichtet wurde, hatte sie viel freie Zeit und die nutzte sie, um sich auf dem ganzen Schiff herumzutreiben. Niemand kannte alle Winkel und Verstecke so gut wie sie und die Katzen. Und darum belauschte sie manchmal auch die Mannschaft bei ihren Gesprächen und schnappte Informationen auf, die ganz sicher nicht für ihre Ohren gedacht waren. Da hatte sie gehört, dass in Europa Sturmfluten verheerende Schäden angerichtet und viele Menschenleben gefordert hatten. Sie hatte nicht gewagt, nach der Stadt zu fragen, in der Nora lebte, weil sie niemanden darauf aufmerksam machen wollte, dass sie gelauscht hatte. Und vielleicht hatte Mama ja zumindest insofern recht, dass Noras Schweigen nichts zu bedeuten hatte.

Also spielte sie mit den Katzen an Bord, deren Aufgabe es war, die Nagetiere in Schach zu halten, die in den weiten Laderäumen der *Empress of the World* an den Vorräten gediehen. Sie spielte mit ihnen und träumte davon, dass sie eines Tages ein neues Land entdecken würden, eines, das nicht mit dem steigenden Meeresspiegel, Dürren und Stürmen kämpfte und in der sie willkommen wäre, als Kaiserin einer schönen Welt mit glücklichen, freundlichen Menschen.

»Miau!«, sagte die rote Katze und schaute sie mit ihren grünen Augen an. Die Sonne schien ihr ins Gesicht und langsam verschwammen Traum und Wirklichkeit zugunsten der Letzteren. Das schwarze Kätzchen hatte miaut und massierte nun ihre

Schulter mit Pfoten, aus denen die Krallen nur ein kleines bisschen herauskamen.

»Hast du schon wieder Hunger?«, fragte sie und öffnete die Augen. Das mit der Sonne war kein Traum gewesen, die schien wirklich durch eines der hohen Fenster hindurch direkt auf ihr Sofa. Der freundliche Strahl aus goldenem Licht erfüllte sie gleichzeitig mit Freude und Furcht, ohne dass sie verstand, wieso das so war.

Während die Katze ihre nächste Portion mit derselben Hingabe verzehrte wie die erste, nippte Regina an dem Vitamindrink, den sie vorher noch nicht angerührt hatte. Dieser Traum war ja noch seltsamer gewesen als die anderen mit dem traurigen Mann und der bunten Gesellschaft. Sie wusste, dass es keine richtigen Träume waren, denn die waren wild und verrückt, mit Zusammenhängen, die ihre Logik verloren, sobald man erwachte. Was sie jetzt beschäftigte, das waren Erinnerungen gewesen, die in kleinen Schnipseln zu ihr kamen. Warum aber nur in kleinen Schnipseln? Wenn sie mit offenen Augen nach ihren Erinnerungen kramte, kam sie nicht weiter als bis zum ersten Kratzen der Katze an ihrem Schlafsarg. Sie wusste, dass das nicht normal war.

»Warum kann ich mich nicht richtig erinnern?«, fragte sie die Katze. Die sah kurz zu ihr hin, fuhr sich mit der Zunge durch die Mundwinkel und wandte sich dann wieder ihrem Essen zu. Vielleicht hatte das Tier recht. Vielleicht war Erinnerung überschätzt.

Der Sonnenstrahl war soweit gewandert, dass er ihr Gesicht auch im Sitzen berührte und sie schloss die Augen, genoss die Wärme, das orangefarbene Leuchten, das durch ihre Lider drang und nippte an ihrem Getränk. Die Katze war fertig mit Essen und stakste auf ihren untergeschlagenen Beinen herum, bis sie eine Kuhle fand, in der sie sich einrollte. Auch wenn sie nicht viele Vergleiche hatte, wusste Regina, dass dies ein perfekter Moment war.

Als der Sonnenstrahl ihre Augen verließ, dachte sie, dass die kleine Irritation in ihrem Sichtfeld ein Überbleibsel des starken Lichts war, ein Nachhall in ihren Sehnerven, die so lange nichts zu tun gehabt hatten. Das Bein unter dem kleinen weichen Katzenblob tat ein bisschen weh, es wollte sich bewegen. Der perfekte Moment war vorbei und auch als sie die Augen öffnete und den Sonnenstrahl in seinem weiteren Weg durchs Zimmer betrachtete, war diese Störung links oben, am Rand ihres Sehbereiches noch da. Sie richtete den Blick dahin und versuchte, es wegzublinzeln. Statt zu verschwinden, wurde es größer und war ganz klar keine Nervenfehlfunktion, sondern eine Botschaft, die ihr ihre eigenen Augen in ihrem Kopf zeigten.

Da stand: »Gedächtnisinhibitoren reduzieren? Ja/Nein«.

Sie wusste, dass Inhibitoren Dinge unterdrückten. Also war ihr Gedächtnis unterdrückt. Und sie konnte das jetzt verändern. Wurde erwartet, dass sie freudig auf das »Ja« sprang? Ihr war nicht danach. Sie hatte das starke Gefühl, dass sie nie wieder so glücklich und zufrieden sein würde, wie sie es jetzt gerade war. Und auch wenn sie wusste, dass sie sich schlussendlich dafür entscheiden würde, sich ihrem Davor zu stellen, weil sie irgendwann dem Danach begegnen würde, es musste nicht sofort sein, nicht heute. Vielleicht noch nicht mal morgen. Vorsichtig verrückte sie das Bein unter dem Kätzchen ein wenig. Der Schmerz ließ nach und das Tier legte sich nach einem Augenblick der Unruhe wieder hin und schnurrte. Ja. Das war jetzt erstmal alles, was sie brauchte.